

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 9 (1933)

Heft: 34

Artikel: Der Volksredner

Autor: Lang, Robert Jakob

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-752473>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



SECHS MENSCHEN TREIBEN AUF DEM GENFERSEE

Aufnahme Koch

Der Volksredner

EINE TAUBENSCHWARZGESCHICHTE VON ROBERT JAKOB LANG

NACHDRUCK VERBOTEN

In der Sohrheimer «Linde» war Taubenschwarz von Kopf bis zu Füßen neu eingekleidet worden. Er hatte, weil ihm immer noch jene alte Freundschaft mit der Wirtin verband, sich eine Zeitlang in Haus und Hof herumgetrieben, dies und jenes lose Brett festgemacht, den einen und andern Korb geflickt, war auf das Dach gestiegen, um die Kännel auszuputzen, aber, als das Wetter sich endgültig zum Bessern wandte, erklärte er eines Abends, morgen gehe er dann. Daraufhin legte ihm das Mejeli einen grauen Lodenanzug in die Kammer, der ihrem Mann, welcher algemach rund wurde wie eine rechte Lindenkrone, zu eng geworden war. Taubenschwarz probierte die neue Kluft gleich an; er sah darin fast nobel aus, bis an seinen kohlenrauchdunkeln und wie von fortwährenden Stürmen zerzausten Kranzbart. Die Wirtin kniff mustern die Augen ein.

«Alleh», sagte sie schließlich, «hockt ab.» Dann griff sie nach der Schere und zwackte seinen Pelz selbstherrlich, aber nicht unartig zurecht, so daß er nach und nach ganz manierlich auszusehen kam. Als sie damit fertig war, ging sie aber schnurstracks in die Küche und wusch sich mit Nachdruck die Hände.

«Schaden täte es auch nichts, Taubenschwarz, wenn ihr einmal mit Schmierseife hinter euren Kopf ginge», schimpfte sie nebenbei. Und als der Landstreicher nichts dergleichen tat, griff sie in die Seifenbüchse, schlenkerte eine Handvoll in ein Becken, goß siedendes Wasser darüber, gab noch einen Schuß Petrol dazu — für alle Fälle — und stellte den alten Liebhaber resolut an den Schüttstein.

«Wenn es nicht der Taubenschwarz wäre, würde ich sagen, es ist der Bundesrat», hänselte nachher der ehemalige sprenzlige Schulmeister und nunmehr wohlpostierte Lindenwirt seinen billigen Gast. Der madhte

sich jedoch nichts daraus; für ihn war der Lindenwirt der Schulmeister geblieben.

Am andern Tag, in aller Herrgottsfriße, machte er sich richtig auf den Weg. Es war ihm so ganz vöglein-wohl dabei und er pfeifte anhaltend einige Takte vor sich hin, um in den rechten Wanderschwung zu kommen. Das Herbstwetter ließ nichts zu wünschen übrig. Selbst die ältesten Leute gaben es auf, von noch bessern Jahrgängen zu erzählen. Die Bäume hingen durchwegs gesprengt voll, aus den Scheunenritzen quollen Heu und Frucht und die allereinzige Sorge war Fülle. Aber damit konnte man sich abfinden, dachte Taubenschwarz und lachte über die zeitigen Kartoffelfelder hin, wo zwischen den welkenden Stauden noch schuhhoch durchsichtiger Nebelflauß lag.

Er zog rüstig aus und am späten Nachmittag war er schon hinter Mädlingen und besann sich just unter dem Wegweiser an der Kreuzstraße, ob er nun auf Klingheim zuhalten solle oder auf Glychenau, als ihm jemand ansprach.

Es war ein leutseliger Mann, allem Anschein nach ein Städter, der aus irgendeinem Grunde anstieß in die Eisenbahn auf die Landstraße geraten war. Dieser Umstand schien ihm nachträglich kein besonderes Vergnügen zu bereiten, aber er wollte es offenbar auch nicht wahr haben, obwohl er schwitzte wie eine Brunnenröhre vor dem Wetterumschlag. Jedenfalls war er soweit, daß er sich in seiner Aufgelöstheit auch der unpassendsten Gesellschaft angeschlossen hätte, nur um wieder einen Halt zu bekommen, und Taubenschwarz machte, so wie ihn das Linden-Mejeli gestriegelt, gebürstet und gezäumt in Trab gesetzt hatte, wie gesagt, einen gatigen Eindruck. Man konnte auf einen ländlichen Lehrer, oder auf einen Gemeindeschreiber, oder gar auf einen Kantonsrat schließen, be-

sonders wenn man Städter und folglich Menschenkenner war. Die Anknüpfung ergab sich so gewissermaßen von selbst: Am klügsten war es, man begann von den heutigen Zeiten zu sprechen. Das lieferte einen Stoff, sowohl auf einen Lehrer, als auf einen Kanzlisten und ganz besonders auf einen Volksvertreter zugeschnitten. Ueberdies konnte man bei solchen gegenwartsnahen Reden ganz unabhängig Fühlung mit der ländlichen Meinung nehmen, und das war im allgemeinen und im besondern nur von Nutzen.

Taubenschwarz, welcher sich inzwischen für Glychenau entschieden hatte, was er fast bereute, weil ihm der Andere nun ohne besondere Einladung zur Seite blieb, ließ es bei brummigen Einsilben und abwägendem Kopfschütteln bewenden. Bis der Städter fand, daß er dieserart nicht auf seine Rednung komme. Er blieb deshalb plötzlich stehen, stellte sich unständlich vor, zog gleichzeitig ein Päckchen Stumpen aus der Rocktasche und hielt es seinem Begleiter hin. Dabei erfuhr dieser, daß der Weggenosse Doktor des neuen vaterländischen Wesens und Heils war und im «Sternen» zu Glychenau vor dem Volksverein einen Vortrag zu halten gedachte.

«So, so», sagte Taubenschwarz und zog genießerisch am geschenkten Havanna-Stumpen, während er seinen Weggenossen durch das Raudieschleiterlein verstohlen von der Seite musterte. Er fand nicht viel an ihm auszusetzen — seine Stumpen waren recht — aber auch nicht gerade viel zu rühmen. Und wenn man ihn befragt hätte, wie er den Städter, so auf das Aussehen hin etwa einschätzen würde, würde er ohne Umschweife geantwortet haben: He, nichts apartiges, wie sie halt so sind! Und das wäre zwar kein besonderes Lob, aber auch kein Tadel gewesen und infolgedessen immerhin, wenn man Taubenschwarz kannte, schon allerhand.

Was er von der heutigen Zeit halte? Den Gefragten versetzte der Weihrauch seines Stumpens nach und nach in immer andächtigeres Wohlwollen und aufgeknöpftere Bereitschaft. Dem Spender des freundlichen Genusses lagen offenbar die heutigen Zeiten sehr am Herzen, und wenn jemandem etwas am Herzen liegt, so darf man ihm nicht etwa davon helfen, sondern muß, wenn es irgendwie angeht, es ihm noch molliger zubetten.

«Von den heutigen Zeiten», begann Taubenschwarz deshalb, «von denen halte ich eigentlich gar nichts, aber von den Menschen, die in ihnen leben!»

«Ausgezeichnet», warf der Doktor ein, nun ganz überzeugt, daß er es mit einem ebenfalls sehr klugen Manne zu tun habe, «ganz ausgezeichnet! Also sagen wir: die heutigen Menschen . . . Und es würde mich nun tatsächlich freuen — o, es ist nicht müßige Neugier, nein bei meiner teuren Seele nicht, sondern der Mensch ist immer lernbegierig, man ist allen neuen Gedankengängen offen, man möchte sich auch gewissermaßen an der Quelle laben, also, es würde mich freuen, zu vernehmen, was der Herr . . .», hier wurde eine rhetorische Kuntpause eingeschoben, in welcher Taubenschwarz Zeit gegeben war, Nam und Art zu bekennen; er ließ es aber bleiben . . . «vom heutigen Menschen hält».

Der aus dem Busch Geklopfte blieb, wie gesagt drin. Er lächelte bloß ein wenig und blickte in die Luft. Ein Keil Staren schwirre nach Südwesten und blieb eine ganze Weile, wie ein stumper brauner Dreiaangel in der erblassenden Seide des Abends hängen. Und nun fauchte in Taubenschwarz' Gedanken auch wieder jenes bläueblau gestrichene Häuschen auf, vor welchem er am Vormittag brummend gestanden hatte, weil es ihm vor kam wie ein bössartiger Schandfleck auf dem klaren herbstblauen Himmel.

Ha, wie die heutigen Menschen? Nun, die erschienen ihm so sinnlos und so unüberlegt grell und buntscheckig, wie die Farben ihrer Häuser. Möglich, daß jeder im besten Glauben meine, seine Farbe sei die wunderschönste; aber eine Frage wäre doch noch, inwiefern schon der nächste Nachbar die gleiche Meinung hätte, vom übernächsten und den andern gar nicht zu reden. Doch um das Farbengefühl seiner Mitmenschen kümmere sich heute natürlich niemand. Und das sei überhaupt so und in allem.

Den Stadtherrn deuchte auch dieser Vergleich sehr trefflich. Er war jedenfalls immer sicherer, daß er neben einem jener bodenständigen Volksmänner einherschritte, welche uns heutigenfalls so bitter nottaten. Nun, im «Sternen» würde man ihm schon Bescheid geben können. Als die beiden Wanderer im Laufe des Abends in Gly-

chenau ankamen, hing die Sonnenruh am untern Tor schon im tiefen Schatten und nur noch die Füße merkten, wie holperig das Pflaster der Hauptstraße war. Als sich Taubenschwarz verabschieden wollte, gab es sich gewissermaßen von selbst, daß der Heilsbote in die Sprüche geriet und seinem Begleiter dringend bat, ihm doch die Ehre und das Vergnügen seiner Gesellschaft noch auf ein Stündchen oder zwei zu schenken. Sie hätten während ihres anregenden Disputs einen so wackern Schritt eingeschlagen, daß er viel früher an Ort und Stelle angekommen sei, als er gedacht und nun habe er übergenug Zeit und es wäre ihm, wie gesagt, eine rechte Freude, sich mit dem Herrn . . . hier wurde neuerdings eine forschende Kuntpause eingelegt, aber wieder ohne Erfolg . . . bei einer guten Flasche ein wenig im schweizerischen Nationalspiel zu messen. Uebrigens, das müsse man nun sagen, beim Jaß sei noch nichts verdorben und seine hergebrachten Gesetze hätten noch ihre allgemeine und berechtigte Gültigkeit und Geltung, und wie es sich gehöre, sei der Bauer, die erprobte Landeskraft, hier noch obenauf. Ob dies nicht ein herrliches Symbol und ein Wegweiser in die Zukunft sei? Ihm, obschon Städter, wäre in dieser Hinsicht allerdings schon lange ein Licht — ach was, ein Licht, ein ganzer Baum voller Glühbirnen — aufgegangen. Und das werde er diesen Abend auch zu betonen sich erlauben: Der Bauer, die Landeskraft, nur die zählt! Allewege!

«Ja, wenn er Trumpf ist», sagte Taubenschwarz gelassen, «sonst pfeif ich dir drauf, wegen zwei Auglein!» Aber im übrigen sei er keineswegs abgeneigt, weder was das Schöppeln, noch was das Spielen anbelange.

Dem «Sternen» hatte Taubenschwarz noch nicht manchen Besuch abgestattet, wenn er's recht überschlug, noch gar keinen. Denn einmal lag Glychenau für gewöhnlich außerhalb seines eigentlichen Bezirkes und zudem handelte es sich um das Absteigequartier derer, die es haben und vermögen. Aber heute, wo ihm seine geerbte Joppe und sein gestockter Urwald das Ansehen gab, als gehöre er auch dazu, hatte er nichts dagegen, die Bekanntschaft zu wagen. Als er unter dem blitzenden Messing-Igel, welcher der Stern darzustellen hatte, stand, fuhr er zwar mit der Zungenspitze rasch nacheinander in beide Mundwinkel, als müßte er dort irgendeine Verlegenheit wegschlecken. Damit waren aber seine Bedenken auch abgetan und wie er gleich darauf erhobenen Hauptes die sechs Stufen der Freitreppe hinaufstieg, erwiederte er gelassen und fast ein wenig hochmütig den Blick des Wirtes, der ihn mit beruflich wachem Argwohn musterte. Als aber im Herrenstübchen zu den Karten eine Flasche Sonnenberger bestellt wurde, verzog sich das Misstrauen ohne weiteres

aus den dichten Augenraupen in die tiefen Falten eines rundlich wohlwollenden Kinns.

Der Doktor merkte es bald, daß sein Gegner mit den Karten besonders ausbündig umzugehen verstand. Jedenfalls sei er ein gebürtiger Ostschweizer, bemerkte er säuerlich, als ihm schon bald der zweite Kritz auf den Tafelrahmen gezogen wurde und die vier Bauern des Taubenschwarz ihm runde Hundert straften. Offenbar müsse er da sonst für sich sorgen und ein wenig Ware dran nehmen, damit er nicht allzukurz komme. Aber, als dann die dritte Flasche auf den Tisch kam, kniff er bedeutsam voll die Augen zu, riß sie gleich wieder auf, so daß man merkte, wie von einem innern Abendrot erleuchtete Wellchen darüber kräuselten, blickte mit gebüschelten Lippen in die Karten, dann auf sein Gegenüber und warf mit großer Artigkeits Gebärde ein Blatt auf den Tisch:

«Bauer!»

«Ober, und nicht einmal Trumpf!» sagte Taubenschwarz freundlich und schob die Karte aus der Mitte des Tisches zurück. Der Heilsbote sah sie verdutzt an — eine ganze Weile — dann erst nahm er sie wieder zuhanden. «Miserablie Beleuchtung», knurrte er gehässig und trank wieder sein Glas leer. Nach einem Viertelstündchen wollte er die Feststellung wiederholen, aber seine Zunge hatte keine Lust mehr.

Mittlerweile begann über den Köpfen der Spielenden ein Getrampel und Gescharre, welches immer zunahm und über welchem die bronzierten Kerzenhalter am Kla vier aufgeriegelt ins Klirren kamen.

Was Teufels denn da los sei? erkundigte sich der Städter weinselig stotternd.

Die Antwort entriß ihm, aus unbegreiflichem Grunde, das mühsame Wort: «Miserablie Beleuchtung!»

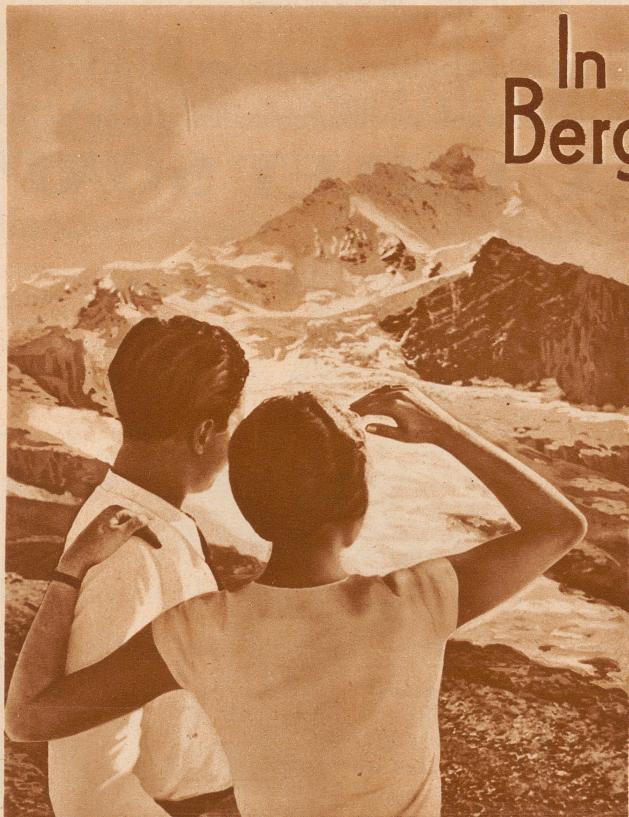
Und dann begann er laut nachzudenken: Da oben war also eine Versammlung, hatte die Kellnerin gesagt. Eine Versammlung, stimmt, ganz richtig. Und ein Vortrag. Was für ein Vortrag? Herr Kantonsrat . . .

Taubenschwarz kam ins Lachen, denn mit dem Kantonsrat war offenbar er gemeint. Nicht schlecht!

«Ja, oder etwa nicht, dann excusez, Herr Nationalrat!»

«Schon gut», mahnte Taubenschwarz und gab unter den verdutzten Augen der Kellnerin das Lachen auf. Mit herrischem Anruf schickte er sie weg und wandte sich fürsorglich dem Städter zu. Der Herr Doktor solle an seine Rede denken. In einer Viertelstunde müsse er doch eine Rede halten.

«Himmelherrgott . . . der Heilsbote stieg steil von seinem Stuhl auf und fiel fast gleichzeitig wieder darauf zu-



Nivea — unnachahmlich, unersetbar. Nur Nivea enthält das hautverwandte Euzerit.

ist das Sonnenlicht ganz besonders intensiv und Ihre Haut daher der Gefahr schmerzhafter Verbrennung ausgesetzt. Lassen Sie sich den Genuss Ihrer Ferientage nicht durch Sonnenbrand beeinträchtigen: vor jedem Ausflug und jeder Wanderung einreiben mit

NIVEA CREME oder ÖL

Dann vermindern Sie diese Gefahr. Je länger und je stärker die Einwirkung von Licht und Luft ist, um so dicker einreiben — und von Zeit zu Zeit wiederholen.

Beide verstärken überdies die bräunende Wirkung — Sie kehren aus dem Gebirge mit jenem wundervollen braunen Hautton zurück, um den man Sie daheim benedigt.

Nivea-Creme: Fr. 0.50 bis Fr. 2.40
Nivea-Öl: Fr. 1.75 und Fr. 2.75

Vollständig in der Schweiz hergestellt durch PILOT A.-G., BASEL



rück. So kam mit viel Mühe bloß eine jämmerliche Gebräde zustande.

«Kann nicht», klagte er weinerlich. «Alle! Manno, machen Sie keine Spargimenter», befahl Taubenschwarz.

«Ja, gehn Sie doch und halten Sie eine Rede, wenn Sie . . . he ja!»

Taubenschwarz sah ratlos auf den Mann. Dabei war ihm eben in diesem blitzsauberen Herrenstübchen ein Flöß ins Ohr gehüpft und hatte sich dort festgesetzt:

Halten Sie eine Rede . . . !

Das wäre ein Mordsspaß, wenn er, Taubenschwarz, nun hinginge und für den Doktor die Rede an das versammelte Volk halten würde. Zudem auch eine glänzende Radie an den Glychenauern, welch' ihn vor Jahren einmal unschuldig in ihrem Anzeiger ausgeschrieben hatten.

Das Gepolter über ihnen hatte aufgehört. Nur noch hin und wieder wurde ein Stuhl gerückt. Plötzlich fing der Heilsbote zu schmachten an. Er lag mit dem halben Oberkörper über dem Tisch und schlief mit offenem Munde.

Die Kellnerin kam herein.

«Herr Nationalrat! Es ist halb neun, und der Saal ist voll.»

Taubenschwarz räusperte sich. Dann griff er kurz ent-schlossen nach der Mappe des Doktors und stieg würdevoll hinunter in den oberen Stock.

Und gemessen durchquerte er den Saal von der Tür zum Podium, stieg, ohne des verdutzten Präsidenten, welcher ihn einzuführen gedachte, weiter zu achtzen, hinauf, öffnete umständlich die Mappe, entnahm ihr geschäftig ein paar Papiere — und dachte immer dazwischen: So muß man's machen! —, warf schließlich den Kopf in den Nacken und sah aus seinen hellen Raubvogelaugen scharf über den zahlreich versammelten Volksverein von Glychenau hin.

«Merkwürdig, das Gesicht kommt mir doch irgendwie bekannt vor», brummelte der Polizeizwachtmeister vor sich hin. In diesem Augenblick aber begann der Redner schon zu sprechen:

Er sei nicht gekommen, um schöne Worte zu machen, sondern um Wahrheiten zu sagen!

«Bravo! riefen einige, denen die Wahrheiten offenbar etwas Neues und Aufregendes waren.

Es würden aber viele bittere Wahrheiten sein und wenig süß!

Der Präsident des Volksvereins, der Drogist Arber, strich sich aufgeregter den Nacken. Wenn er da nur nicht etwas Dummes gemacht hätte, als er diesen Redner aus der Stadt kommen ließ. Er schaute sich nach seinem Schwiegervater um, dem Obersten Scholl, welcher mit ge-

kreuzten Armen und undurchdringlichem Gesicht beim Türausgang lehnte.

Es sei allerhand nicht so, wie es sein sollte und gerade davon wolle er in erster Linie sprechen. Dabei könne er allerdings ganz allgemein verfahren, ohne in Einzelheiten einzutreten.

Der Präsident faltete beruhigt die Hände im Schoß.

Taubenschwarz aber überlegte in diesem Augenblick, ob er nun ehrlicherweise nicht einfach auf und davon laufen müßte. Denn plötzlich kam er sich erdenstecher vor, diesen erwartungsvollen Leuten etwas vorzumachen. Aber das brauchte er ja schließlich auch gar nicht. Er konnte ihnen ja wirklich Wahrheiten auspacken. War er vielleicht nicht ebenso berechtigt dazu, wie jener andere, welcher jetzt im Herrenstübchen über dem Tisch lag und schnarchte. Warum sollte er nicht gerade so gut wie jener zu diesem Volke sprechen, welchem heute aus allen Ecken und Winkeln geholfen werden sollte, so daß es sich als gemach vorkommen müßte, wie der geduldige Lehrplatz bei einer allgemeinen politischen Samariterübung? Starten nicht hundert Augenpaare ihn erwartungsvoll an? Wollten nicht hundert Ohrenpaare seine Botschaft hören? Würden nicht hundert Gehirne, das er nun sagen würde, als bares Geld einkassieren und bei nächster Gelegenheit als Münze wieder ausgeben? Genau so als wäre er nicht der Taubenschwarz und als hätte er ihnen anerkannte Lehren und gestempeltes Gold zu geben.

Er schob einige Blätter zurecht — so muß man's machen! — und fuhr in seiner Rede fort, als hätte er überhaupt nie etwas anderes im Sinne gehabt.

Und sagte dieses und jenes.

«Gut gibt er es!» flüsterte der Spenglermeister Grob seinem Nachbarn zu. Er saugte genierisch an seinem Schnauzbart. «Das kann sich der Jost, der Esel, hinter die Ohren schreiben!»

Und er brachte die eine und andere Sache zur Sprache.

«Der sagt es heraus, wie es ist und man weiß auch, was er meint und was er will! röhmt Jost, der Eisenwarenhändler und schiebt scharfen Auges und spöttisch zu Grob hinüber.

Und nachdem Taubenschwarz ihre Unruhe geschweigt hatte, daß sie alle still und vertrauensvoll zu ihm aufblickten, bekam bei ihm der Spaß wieder die Oberhand. Er begann sie nach allen Regeln der Kunst und wissenschaft einzuseifen. Wenn er ihnen dabei auch hin und wieder den Schaum ins Maul schärfte, daß sie die Gesichter verzogen, wischte er's sogleich manierlich, gewissermaßen mit einem sauberen Tüchlein, wieder weg. Hernach schabte er sie ohne allzugroße Zimperlichkeit, so daß ihre rauen Stoppen unter seiner Häntierung hörbar knisterten, worauf er sich immer wieder erkundigte,

ob es ihnen weh tue und sie in ihrer anständigen Gutmütigkeit mit Wasser in den Augen und mit vorsichtigem Zucken der Kiefer andeuteten, daß es nicht allzu schlimm sei. Schließlich saßen sie alle glatt und sauber, teilweise ein wenig geschunden da, und nun sparte er auch mit Alaun und Essig nicht, so daß sie sichtlich aufatmeten, als sie mit einer runden Armbewegung entlassen wurden.

Während Taubenschwarz, nun seinerseits erlöst, die fremden Papiere mit einem Griff zusammenraffte und achtlos in die freimie Mappe schob — so muß man's machen! —, prasselte der Beifall wie Hagelwetter auf ein Wellblechdach. Denn keiner konnte zugeben, daß ihm etwa auch zugesehen worden sei. Jeder blickte schadenfroh auf den betroffenen Nachbarn. Und wenn einer den andern fragte, so lobten alle den Redner und seine Weisheit über Bohnenlied.

Nur eines war merkwürdig, daß dieser nachher, gegen allen landesüblichen Brauch, sich gewissermaßen ins Nichts auflöste.

Dem Begleiter des Herrn wäre gar nicht wohl gewesen, gab die Kellnerin andeutungsweise Bescheid. Worum nur die Gefühlvollerin ihrerseits ins Röhmen über so viel tätige Menschenliebe des wackeren Volksfreundes gerieten.

Zwei Tage später las der kaum des Katzenjammers leidige Doktor im «Glychenauer Anzeiger» zu seiner Verwunderung und großen Beruhigung den ausgiebigen Bericht über die Rede, welche er gehalten haben sollte und die zustimmende Schilderung des verdienten tosenden Beifalls, welcher seinen Worten gespendet worden sei. Diese Worte gefielen ihm übrigens nadiriglich nicht über, da er schwarz auf weiß feststellen konnte, wie sie eingeschlagen hatten. Sie entsprachen zwar keineswegs ganz dem, was er gesagt haben würde, wenn . . . oft eher dem geraden Gegenteil.

Taubenschwarz aber war schon wieder unterwegs. Er hatte herwärts Glychenau in einem Scheuerden übernachtet, nadmeten er den Doktor zu Bett gebracht, war dann bei der Kreuzstraße zur Rechten abgeschwenkt und glückste immer wieder vergnügt vor sich hin, wie ein zufriedenes Huhn an der Mittagssonne, wenn er an seine neueste Tat dachte. In Klingheim wickelte ihm der Metzger eine überzeitige Kümmelwurst just in das Zeitungsblatt, in welchem der Glychenauer Volksredner als Verkünder einer besseren Welt gepriesen war. Beim ersten Meilenstein warf er beides ahnungslos fort: die Wurst, weil sie schon zu sehr stank und das Gedruckte, weil er im allgemeinen nicht besonders viel darauf gab. Im übrigen dachte er nicht daran, weder vorgestern noch heute, die Welt zu verbessern, dazu kannte er die Menschen und sich selbst gut genug.



Fot. Harlip

Die wunderschöne
Brigitte Helm sagt:

«Ich finde Lux Toilet Soap ist vortrefflich für meine Haut. Sie hat solch einen weichen, samtartigen Schaum».

„Alles und jedes sicht man in einer Nahaufnahme“, sagt Camilla Horn. „Ein Star muss eine geschmeidige Haut haben. Lux Toilet Soap erhält die Haut in vollkommenen Schönheit!“

Ein Schönheits-Geheimnis aus der Filmwelt: für Nahaufnahmen die keine Unvollkommenheit verschweigen —

LUX TOILET SOAP



LTS 75-098 SG

SUNLIGHT A. G. ZÜRICH

Sunlight Produkte
kaufen,
heißt Schweizerware
kaufen.

Leni Riefenstahl
erklärt:

„Lux Toilet Soap ist hervorragend, um die Haut wundervoll geschmeidig zu erhalten, selbst unter den schwierigsten Bedingungen“.



Drei von dem Schweizer Publikum am meisten geliebte und verehrte Filmstars stimmen darin überein, dass eine Künstlerin eine schöne Haut haben soll. Sie muss sie mit Sorgfalt pflegen — mit einer Seife, die zart genug ist, um die Kostbarkeit des Filmstars — die Haut — jung und frisch zu erhalten! Diese drei Filmstars verwenden Lux Toilet Soap. Diese wunderbare Toilettenseife erhält auch Ihre Haut jung und schön, sie verschafft auch Ihnen die Atmosphäre vollendeter Gepflegtheit!“

9 von 10 Filmstars verwenden
LUX TOILET SOAP